

des Grossen besitze keine chronologische Beweiskraft, muss Einspruch erhoben werden. Die Etymologie slav. **korljъ* < andd. *Karl* dürfte jetzt in der Slavistik als unantastbar gelten. Im Aufsatz »Old Church Slavonic *kraljъ*» (Orbis Scriptus 1966, 483—489), auf den sich Plöger beruft, versucht zwar der amerikanische Slavist Horace Lunt nachzuweisen, dass es kein altksl. **kraljъ* 'König' gegeben habe, es ist aber kein neues Argument. Sogar noch im Alttsch. des 13.—14. Jhs. bedeutet *král* nicht 'König', sondern 'Karl', vgl. Kiparsky 1934, 240—243. Die Bedeutung 'König' entwickelte sich natürlich später, als die Erinnerung an Karl den Grossen längst verblasst war.

Zu S. 318: Plöger dürfte mich missverstanden haben: meine ruhige Hinnahme der Theorie Toivonens war nicht »ein höfliches Zugeständnis an die Autorität Toivonens«, sondern eine Verbeugung vor dem Antlitz des Todes, von dem der greise Forscher damals bereits gezeichnet war.

Zusammenfassend kann man das Erstlingswerk der deutschen Ugristin als einen durchaus positiven Beitrag zur Erforschung unserer Materie werten. Ihr Buch zeichnet sich durch strikte Methode und beinahe pedantische Genauigkeit aus. Es ist, um auf ein von mir bereits 1965 gebrauchtes Bild zurückzukommen, eine minutiöse Gärtnerarbeit, die allerdings erst durch die Rodungen der Pioniere möglich gemacht worden ist.

VALENTIN KIPARSKY

Grundfragen der Finnougristik

ALO RAUN, *Essays in Finno-Ugric and Finnic Linguistics*.
Indiana University Publications. Uralic and Altaic Series.
Vol. 107. 128 S.

Die vorliegende Veröffentlichung von Alo Raun setzt sich aus drei sprachwissenschaftlichen Essays zusammen. Im ersten soll dem Vorwort zufolge der Konsonantismus der finnisch-ugrischen Grundsprache (PFU) behandelt werden, doch reichen die Schlussfolgerungen an vielen Stellen bis ins Ururalische (PU), und auch das Material der samojedischen Sprachen ist ausgenützt worden; schliesslich lassen sich zwischen PFU und PU keine wesentlichen Lautunterschiede aufweisen. Es war das Ziel des Autors, zu klären, welche Systemganzheit der Konsonantismus der Ursprache bildete. Fragen der Distribution und distinktive Züge sind gesondert behandelt. Unter

Distributionsbeschränkungen werden in diesem Zusammenhang die Einschränkungen verstanden, die bei der Kombination der Konsonanten wahrscheinlich galten. In der Anfangsstellung existierten keine Konsonantenverbindungen, wohl aber im Auslaut und vor allem im Inlaut. Die Konsonantenkombinationen zahlreicher heutiger finnisch-ugrischer Sprachen werden kurz überprüft; ein detailliertes Inventar wird jedoch nicht angegeben. Für den Verfasser ist es offensichtlich, dass Modifikationen des Konsonantismus im Wortanlaut wie Stimmhaftwerden, Palatalisierung, Aspirierung, Spirantwerden und Affrikation sekundäre (nichtphonologische) Erscheinungen im Uralischen waren.

Bei der Untersuchung der distinktiven Eigenschaften dient das Werk von Jakobson — Fant — Halle, *Preliminaries to Speech Analysis* (1. Auflage 1951) als Ausgangspunkt, doch wird auch der Monographie von Chomsky — Halle, *The Sound Pattern of English* (1968) Terminologie entnommen; die Terminologie dieser Phonologie war ja in den letzten Jahren in ständigem Umbruch begriffen. Eine solche Betrachtungsweise liefert auch vom Standpunkt der historischen Phonologie einen interessanten Gesichtspunkt. Der Leser erhält jedoch den Eindruck, als hätte die Theorie der distinktiven Merkmale auch detaillierter auf das vorliegende Material angewendet werden können.

Zum Verhältnis der Klusile des PFU zu den homorganen Spiranten stellt der Autor fest, die Klusile und Spiranten im Paradigma ein und desselben Wortes hätten wahrscheinlich in allophonischem Verhältnis zueinander gestanden. Mit dem von Steinitz benutzten Terminus wäre ihr Auftreten meist kombinatorisch, und der distinktiven Theorie gemäss wären die Klusile sichtlich + tense und die Spiranten — tense. Der Unterschied zwischen den dentalen Mediaklusilen und den Spiranten scheint sich in den *fiu*-Sprachen besser erhalten zu haben als der zwischen den palatovelaren Klusilen und den Spiranten. Dies könnte man vielleicht auch so begründen, dass die Dentale in der Sprache allgemeiner sind als die in anderen Artikulationszonen entstehenden Laute und dass sie eine zentrale Funktion im Lautsystem der Sprache haben. Das Verhältnis der Geminataklusile zu den Einzelklusilen sieht Raun nicht als eigentlichen Quantitätswechsel an; er betrachtet die vielleicht zufälligen Sequenzen der Ursprache, *-pp*, *-tt* und *-kk*-, als Verbindungen zweier Konsonanten, die mit den übrigen Verbindungen zweier Konsonanten im Inlaut gleichzustellen sind. Für fragwürdig hat man die Quantitätskorrelation der Konsonanten in der Ursprache auch schon früher gehalten. Sie kam ja nur hinsichtlich der genannten Geminata-

klusile in Frage, die lediglich zwischen Vokalen vor allem in deskriptiv-onomatopoetischen Wörtern und an der Grenze des Morphems vorkamen. Erhaltene Geminataklusile begegnen nur im Lappischen und in den osfi. Sprachen. Die Stellung der Geminata-Affrikaten ist gebunden an die Geminataklusile und Raun meint, wenn man das Vorkommen von Geminataklusilen für die Ursprache annehme, müsse man dies auch für die Geminata-Affrikaten tun; so sind denn auch einige Forscher vorgegangen. Nach Erkki Itkonen sind unter bestimmten Bedingungen lange bzw. geminierte Affrikaten aufgetreten (Vir. 1957 S. 6). Aufgrund des Lappischen kann **tš* angenommen werden (E. Itkonen, FUF 33 Anz. S. 77; Lakó, A magyar nyelv finnugor alapjai S. 98). Auch die Möglichkeit stimmhafter Affrikaten muss zurückgewiesen werden, wenn man einmal keine stimmhaften Klusile annimmt.

Im Vorbeigehen berührt Raun auch Fragen der urfinnischen Phonologie und er fragt, warum zur Erklärung des im Finnischen begegnenden morphophonemischen Wechsels *s* ~ *h* (z.B. *mies* ~ *miehet*) das *h* als **z* rekonstruiert wird, wenn schon die Stimmhaftigkeit kein distinktives Merkmal war und auch **-b*, **-d*, **-g* und **-ž* nicht rekonstruiert sind. Diese Frage ist eigentlich insofern unmotiviert, als sie ein phonematisches *z* voraussetzt. In den lautgeschichtlichen Darstellungen ist der Wechsel *s* ~ **z* jedoch dem Stufenwechsel der Klusile gleichgesetzt. Der Stufenwechsel der urfinnischen Klusile wiederum wirkt eindeutig allophonisch (vgl. Merle Leppik, Sovetskoje Finnogrovedenije 1968 S. 1—12), was auch für den Stufenwechsel *s* ~ **z* gilt. Im Urfinnischen begegneten zwar vermutlich stimmhafte Klusile in Stufenwechselfällen nach einem Nasal, doch auch sie waren nur Allophone. Nach Raun ist der Wechsel *s* ~ *h* so zu erklären, dass die Alternanten *s* und *h* in komplexer Distribution standen; die früheren Varianten waren *s* und *š*, die späteren *s* und *h*. So würden sich auch der frühere Wandel *šn* > *hn* und der spätere *sn* > *hn* erklären.

Erkki Itkonens Erklärung der Entstehung des obugrischen kakuminalen *n* — Loslösung aus der Verbindung *ntš* in der Stellung einer kombinatorischen Variante — findet nicht die Billigung von Raun. Nach Raun wäre dann zu erwarten, dass das *n* seine Kakuminalität eingebüsst hätte. Er erwähnt, dass es Sprachen gibt, in denen *ŋ* z.B. nur in Fällen wie *ŋk* und *ŋg* auftritt und *ŋ* nicht zu einem selbständigen Phonem geworden ist. Man könnte jedoch fragen, was ein sicher kombinatorisches *n* oder *ŋ* daran hindere, sich loszulösen und ein selbständiges Phonem zu werden. Raun versucht die in Frage stehende Kakuminalisierungserscheinung mit Hilfe eines distinktiven Merkmals namens secondary (oder distributed) zu

erklären. Nach ihm war die primäre Artikulationsstelle der PFU-Dentale postdental-alveolar, und eine sekundäre Stelle war z.B. postalveolar. Das Zurückziehen hätte dieser Theorie nach in den in Frage kommenden Sprachen nicht genau zur selben Zeit oder auf dieselbe Art vor sich gehen müssen.

Insgesamt ist diese Studie über den Konsonantismus des PFU etwas skizzenhaft. Als Mangel hat zu gelten, dass über die im Lichte der Phonologie behandelten Lautmerkmale keine einheitliche Tabelle gebracht wird, die einen leichten Überblick ergäbe. Die vom Autor eingesetzte Methode ist zweifellos fruchtbar. Aufgrund des reichen Materials, das die finnisch-ugrischen Sprachen bieten, liesse sich sicher eine umfassende Darstellung erstellen, doch müssten zuerst viel Vorarbeiten geleistet werden. So stellt der Autor auch wiederholt die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen fest.

Vom Standpunkt des Finnischen besonders aufschlussreich ist das längste Essay des Buches, das Anzahl und Gruppierung der urfinnischen (Proto-Finnic) Dialekte behandelt. Das Material des Verfassers war nicht ganz vollständig, und er ist denn auch recht vorsichtig in seinen Folgerungen. Bei der Ausarbeitung standen ihm weder das Wörterbuch der ingrischen Dialekte, noch das des Wepsischen oder Karelischen zur Verfügung; von letzterem hätte auch der eine bisher erschienene Band von Nutzen sein können; ferner fehlen praktisch jegliche Hinweise auf den Unterschied der finnischen West- und Ostdialekte, und das Verhältnis zwischen Nord- und Südostnisch ist nur sehr knapp behandelt. Die hauptsächlichen Impulse für seine Darstellung scheint Raun jenen kurzen Bemerkungen entnommen zu haben, die sich in Gyula Décsys »Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft« über die gegenseitigen Beziehungen der osfi. Sprachen finden; diesen Ausführungen hat er denn auch viel hinzuzufügen.

Verf. stellt fest, er beabsichtige nicht die wirkliche sondern die relative Distribution der Sprecher des Urfinnischen in Einzelheiten zu klären. Er bringt anfangs einen kurzen Überblick über die bisherigen Gruppierungen der osfi. Sprachformen. Unerwähnt bleibt, dass schon vor A. J. Sjögren und Rasmus Rask der Dorpater A. C. Lehrberg, Mitglied der Akademie von St. Petersburg, seine Auffassung über die Gruppierung der osfi. Sprachen vorlegte. Die Forscher des vergangenen Jahrhunderts begnügten sich jedoch allgemein nur damit, die osfi. Sprachen ihrer eigenen Anschauung nach in verschiedenen Zusammenhängen aufzuzählen; neue Gruppierungsversuche wurden kaum unternommen. Die alten Beziehungen der osfi. Stämme untereinander wurden von E. N. Setälä in mehreren Zusammenhängen behandelt, zum ersten Mal 1890 und zum letzten Mal 1926

in dem Werk Suomen suku I; Setäläs Einteilung in eine nördlich-östliche und eine südlich-westliche Gruppe war Raun zuletzt aus dem Jahre 1917 bekannt. Am ausführlichsten stellte Setälä seine Prinzipien denn auch im Konversationslexikon von 1917 dar. Der nächste beachtenswerte Vorschlag in dieser Richtung stammte von Heikki Ojansuu, vorgebracht i.J. 1922 in seiner Arbeit über die Pronomina der osfi. Sprachen. Neu war daran die Einteilung der osfi. Sprachen in eine Ost- und eine Westgruppe sowie die Verbindung der finnischen Westdialekte mit der vom Livischen, Estnischen und Wotischen gebildeten Gruppe, auch wenn bereits Setälä einen ähnlichen Gedanken vorgetragen hatte. Ojansuus Ansicht wurde später von verschiedenen Forschern unterstützt. Nach dem Erscheinen von Rauns Arbeit hat Terho Itkonen i.J. 1972 (Historialinen Aikakauskirja S. 85—112) eine ausführliche Zusammenfassung der Gruppierungsfragen der osfi. Sprachen gegeben und gleichzeitig eine neue Einteilung vorgeschlagen. In grossen Zügen folgt er Ojansuu, doch hätte sich das »Südufennische« noch in das Südwest- und Südostufennische gespalten. Raun dagegen vertritt zunächst die Einteilung von Setälä: er ist für die Gruppierung Süd-West (SW) und Nord-Ost (NE). Die Anschauungen, die geäussert wurden über die frühe Gruppierung der osfi. Sprachen, sind wegen der vielfach recht unterschiedlichen Aspekte nicht leicht zu vergleichen. Raun sucht vor allem nach augenblicklich vorhandenen gemeinsamen bzw. deutlichen trennenden Merkmalen, seine Einstellung zur Forschung ist recht synchron. Paul Alvre (Keel ja Kirjandus 1973 S. 151—152) wiederum geht aus von jenen Zeiten, die bis ins Frühufennische zurückreichen, und sein Gesichtspunkt ist — verglichen mit Raun — diachroner. Rauns Untersuchung ist die umfangreichste aller bisher erschienenen Beiträge über die urfennische Dialektaufteilung. Er stützt sich in seiner Darstellung hauptsächlich auf bestimmte lautliche Umstände und den Wortschatz. Er meint folgern zu können, dass die Sprachen der Nordostgruppe ein kompakteres Ganzes bilden als die der Südwestgruppe. Die Erforschung der urfennischen Dialekte und der Gruppierungsfragen der heutigen osfi. Sprachen gehört zweifelsohne zu den wichtigsten Aufgaben der ostseefennischen Sprachforschung.

Die lautlichen Gruppierungsprinzipien der osfi. Ursprache behandelt Raun in einem Abschnitt, der »Phonological features« überschrieben ist. In diesem Zusammenhang werden auch Besonderheiten behandelt, deren Dazugehörigkeit etwas fragwürdig ist; vielleicht wäre »Sound features« eine treffendere Überschrift gewesen.

Hinsichtlich des Konsonantismus ist u.a. das *h* behandelt

sowie die Kürzung der Geminatanasale und -liquida in den osfi. Sprachen. Décsys Feststellung: »Der Laut *h* ist im Südostfinnischen in vielen Fällen verschwunden (das Livische kennt überhaupt kein *h*)» animierte den Autor zu einer Betrachtung des *h*. Auf die Kürzung der Geminatanasale und -liquida als Klassifizierungsprinzip hat wiederum Ojansuu aufmerksam gemacht. Beide Erscheinungen sind jedoch vom Standpunkt der Phonetik so beschaffen, dass auch die Möglichkeit einer parallelen Entwicklung zu erinnern ist, und sie sind kaum geeignet als ein zuverlässiges Kriterium der Gruppierung.

Die Aussprache des *h* schwankt in den osfi. Sprachen. Im Wotischen ist das *h* im Wortanlaut relativ spät geschwunden und kann in dieser Stellung nur hyperkorrekt auftreten. Im Estnischen ist die Artikulation des *h* im Wortanlaut hauptsächlich fakultativ, auf der Sprachinsel von Leivu aber war es mit dem Beginn des 19. Jh. bereits geschwunden und schwand in diesem Dialekt auch im Wortinnern am Ende des 19. Jh. (s. Niilus, *Eesti Keel* 1936 S. 37, 40). Am frühesten hat sich der Schwund des *h* im Livischen vollzogen. Erhalten ist das wortauslautende *h* im Karelischen, Wepsischen, im ingrischen Dialekt von Hevaa, im Ostwotischen und im südwestnischen Dialekt von Võru; anderwärts ist es geschwunden. Im Estnischen hat sich der Vokal vor dem geschwundenen Auslaut-*h* erhalten, obgleich Voraussetzungen für den Auslautschwund vorhanden gewesen wären (vgl. auch Arvo Laanest, *Keel ja Kirjandus* 1973 S. 666). So ist auch das wortauslautende *h* verschiedenerseits relativ spät geschwunden. Raun verweist bei der Behandlung des *h* auf Ojansuu, nach dem das *h* in der südlich-westlichen Gruppe der osfi. Sprachen stets dort geschwunden ist, wo es zwischen stimmhaften Lauten nach der Grenze zwischen erster und zweiter Silbe steht (a.a.O., S. 142). An dieser Stelle scheint eine kleine Verwirrung entstanden zu sein, weil Ojansuu wie Setälä unter südlich-westlicher Gruppe nur das Livische, Estnische und Wotische verstand, während Raun auch die finnischen Westdialekte dazuzählt. Der Verfasser schreibt: »The loss of *h* after an unstressed syllable is a widespread phenomenon in Finnish dialects. On the contrary, e.g. Olonetsian has *lammas* : *lambahat*.« Hier wird ohne genauere Begrenzung allgemein von den finnischen Dialekten gesprochen, und wenn man lediglich das Gebiet der Westdialekte meint, wie es der Definition nach zu tun wäre, kann man auch umgekehrt sagen: »Die Erhaltung des *h* ist eine weitverbreitete Erscheinung in den finnischen Dialekten.« Das *h* ist nämlich in allen Positionen in den süd- und nordostbottischen Dialekten erhalten geblieben sowie in einem Teil der mittelostbott-

nischen und SO-Häme-Dialekte. Anderswo in den finnischen Mundarten hing die Erhaltung des *h* wesentlich von der Akzentuierung ab, indem es allgemein am Anfang der zweiten Silbe, nach einem hauptbetonten Vokal also, erhalten blieb, während es nach einer unbetonten Silbe schwand, z.B. *vihaan*, *lampaat* (< **lampahat*). Die Erhaltung des *h* nach der nebenbetonten Silbe wird beeinflusst von der Länge des vorangehenden Vokals. Die funktionale Belastung des *h* war im Ostseefinnischen immer sichtlich klein, worauf das bekannte geringe Alter des *h*, das seine sprachgeschichtlichen Gründe hat, sichtlich von Einfluss war.

Wie sind nun die Nasal- und Liquida-Geminata als Beweisstücke für die urfinnischen Dialektgruppierungen geeignet? Man kann die Frage auf der Basis von Alter, Verbreitung, Gründen, Phonologität und möglicher Parallelität untersuchen. Die Resonanzgeminaten der finnischen Sprache sind vom phonetisch-phonologischen Standpunkt untersucht worden (Pekka Uusivirta, unveröffentlichte Lizentiatenarbeit, Helsinki 1971). Aus Uusivirtas Überblick erhellt, dass man die Kürzung der Resonanzgeminaten von jeher als relativ junge Erscheinung angesehen hat, aus dem einfachen Grunde, weil auch die spät entstandenen Geminaten daran teilgenommen haben. So hat man z.B. den Wandel *ld* > *ll* in den Südwestdialekten für die Zeit um 1400 angenommen und die Assimilation *rd* > *rr* für bedeutend später, ungefähr für die Zeit um 1600. Ausser dem Finnischen gilt die Kürzung der spät entstandenen Geminaten auch für zahlreiche andere osfi. Sprachformen. Die Verbreitung der Kürzung der Resonanzgeminaten im Raum der finnischen Sprache vermag die von Raun skizzierte Gruppierung nicht ganz zu unterstützen; reine Kürzungsgebiete sind nämlich a. die Südwestdialekte, b. die Südostdialekte und die Süd-Savo-Dialekte sowie c. die Dialekte im äussersten Norden. Für eine solche Kürzung sind verschiedene Gründe angeführt worden. In den Südwestdialekten würde sie sich vielleicht durch eine sog. Zentralisierung bzw. von einem solchen Typ des Wortakzents her erklären, wo sich die Energie gänzlich auf die erste Silbe konzentriert (Aarni Penttilä, Matti Sadeniemi). Ein solcher Betonungstypus könnte in den Südwestdialekten auf den Einfluss des Schwedischen zurückgehen und im Estnischen auf den des Niederdeutschen und möglicherweise auch der schwedischen Mundarten von Estland (Lauri Posti). Martti Rapola war wiederum geneigt, die Kürzungstendenz überhaupt als natürliche Erscheinung zu betrachten, die auch ohne äusseren Einfluss ihre Erklärung findet. Seiner Vermutung nach könnte jedoch in bestimmten Fällen eine gewisse Kürzungstendenz auf das Urfinnische zu-

rückgehen. Die Phonologie einer solchen Kürzungserscheinung wird in den Grenzen der Opposition | kurz | : | lang | bestimmt, und bei der Erscheinung selbst kann es sich um eine tendenzartige phonetische Kürzungsregel oder ein vollständigeres Kürzungslautgesetz handeln. Die Kürzung ist aufgrund der phonetischen Stellung vorauszusagen, denn sie erscheint osfi.seits allgemein nach einem hauptbetonten langen vokalischen Element und der unbetonten Silbe. Im ganzen ist die Kürzung der Nasal- und Liquidageminata eine solche Erscheinung, dass die Möglichkeit einer parallelen, ohne eigentliche gemeinsame Voraussetzungen stattfindenden Verwirklichung in den einzelnen ostseefinnischen Sprachen existiert.

Raun behandelt auch die Verschmelzung des Nasals mit dem vorangehenden Vokal zu einem langen Vokal vor *s*. Dieser Wandel hat sich konsequent im Estnischen, Wotischen und Livischen vollzogen sowie in bestimmten Suffixen auch im Finnischen, Karelischen und Ingrischen. Auf die offensichtliche phonetische Parallelität dieser Entwicklung in verschiedenen Gebieten hat A. Laanest (Keel ja Kirjandus 1973 S. 667) aufmerksam gemacht. Es ist allerdings wahr, dass $ns > \bar{V}s$ recht typisch ist für die Sprachen der sog. Südgruppe, und auch Setälä verwendete diese Erscheinung als eine Begründung, als er die erstgenannten drei Sprachen zur südlich-westlichen Gruppe verband (Tietosanakirja Band 9). Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass es sich hier im Grunde um den Prozess $VN > \bar{V}N > \bar{V} > \bar{V}$ handelt, und die Nasalierung des Vokals nach diesem Schema ist eine sogar universale Erscheinung.

Das vorliegende Essay beschäftigt sich relativ ausführlich mit der Position des ϵ und der dadurch gelieferten Beweise für die ursprüngliche Gruppierung der osfi. Sprachen. Diese Betrachtungsweise bietet mehrere Aspekte. Eine gute Grundlage lieferte Erkki Itkonens Abhandlung über die mittleren Vokale im Urfinnischen (Virittäjä 1945 S. 158—182). Raun stellt u.a. die folgenden Vertretungsgruppen fest:

1. ϵ begegnet in der Gestalt eines bestimmten Wortes aller in Frage kommender Sprachen, dem Livischen, dem Nordestnischen und dem Wotischen, z.B. liv. $\epsilon'd\acute{a}c$, estn. $\acute{o}htu$ und wot. $\epsilon htago$ 'Abend'.

2. In einer der genannten Sprachen tritt in einem bestimmten Wort kein ϵ auf, z.B. liv. $ne'gg\acute{a}lz$, estn. $n\acute{o}el$ und wot. $n\acute{i}g.ia$ 'Nadel'.

3. Es tritt Unregelmässigkeit auf oder das betreffende Wort fehlt in einer der verglichenen Sprachen, z.B. liv. $\epsilon'bbi$, estn. $hobune$, wot. $open \sim \epsilon pen$, fi. $hepo$ 'Pferd'.

Dies sind generell solche Fälle, wo einem fi. e in den süd-

lichwestlichen osfi. Sprachen ein e entspricht. Es kann sich aber auch um die bekannte Entsprechung fi. o — estn., wot., liv. e handeln, z.B. fi. *hopea*, estn. *hõbe*, wot. *еҫеа*, liv. *e'bdõ*. Ferner gibt es zahlreiche Wörter, die sowohl im Finnischen als auch im Livischen ein o haben, im Estnischen und Wotischen aber ein e , z.B. fi. *korva*, liv. *kùora*, estn. *kõrv* und wot. *кєrvа*. Auch kommen Fälle vor, die ebenfalls ein o im Finnischen und Livischen aufweisen, im Wotischen aber ein e und im Estnischen nur in der wotisch gefärbten Mundart von Kodavere, z.B. fi. *kota*, liv. *k^uodà*, estn. *koda*, Kodavere *кєдà* und wot. *кєтa*. Zu den beiden letztgenannten Gruppen gehören über zwanzig Wörter. Problematisch sehen dann noch die Wörter aus, wo in einer oder zwei der diesbezüglichen Sprachen das e eines Idioms derselben Sprachgruppe vertreten ist durch a oder u , z.B. fi. *sana*, estnS *sana*, estnN *sõna*, liv. *сєnà*. Über diese Fälle schrieb Lauri Posti i.J. 1942 in seiner Livischen Lautgeschichte im Kapitel »Alte bzw. unklare Verschiedenheiten im Vokalismus« u.a. folgendes: »Die ostseefinnischen Sprachen weisen zahlreiche Fälle auf, in denen der Vokalismus der hauptbetonten Silbe zwischen den verschiedenen Sprachen oder Dialekten Abweichungen der Art zeigt, dass sie sich nicht mit Hilfe der bisher bekannten Lautgesetze erklären lassen« (a.a.O. 136). Auch heute haben wir keine Mittel zur Klärung dieser Unregelmässigkeiten. Raun fragt sehr zu recht, wie eine solche relativ reichhaltige Variierung zu erklären sei: e — ein anderer Vokal in den verschiedenen verwandten Sprachen, in genau denselben Wörtern. Besonders interessiert er sich für die Wörter, in denen sowohl im Livischen, als auch im Estnischen und Wotischen ein e begegnet. Solche Fälle sind in der Studie nicht mehr als 16 verzeichnet und es ist ernsthaft zu überlegen, ob sie auf einen gemeinsamen Wandel $e > e$ der genannten Sprachen hindeuten. Die Vertretung des Vokals e ist in den osfi. Sprachen so beschaffen, dass auch sie kein unbedingt eindeutiges Kriterium zur Gruppierung zu liefern scheint, auch wenn dieser Vokal äusserst charakteristisch ist für das Estnische, Wotische und Livische. Keine Antwort erhält die vom Autor selbst gestellte Frage, weshalb der Vokal e nicht in den finnischen Südwestdialekten begegnet, wenn diese doch zur SW-Gruppe gezählt werden, wohin diese Mundarten schon allein deshalb schlecht passen, weil die langen Vokale vor h nicht systematisch gekürzt sind und n vor s nicht vokalisiert worden ist.

Am Ende seines Essays behandelt Raun die Gruppierungsfragen noch auf der Basis der morphosyntaktischen Merkmale und der lexikalischen Gegebenheiten. Er zählt jene morphosyntaktischen Besonderheiten lediglich auf, die Ahlqvist, Ojan-

suu und Décsy in ihren Untersuchungen genannt haben. Darunter befindet sich auch der Genitiv Pl., der im Nordestnischen und im Livischen auf dem Singularstamm beruht. Dies ist ja in den letzten Jahren vor allem von Paul Alvre für ein äusserst wichtiges Gruppierungsmotiv angesehen worden.

Raun sucht sein Thema auch von der Lexik her anzugehen. Er hat 285 Wörter gewählt, deren Verbreitung in den osfi. Sprachen betrachtet wird. Das Resultat sagt aus, die Gruppe NE liesse sich leichter als Gruppe identifizieren denn SW. Diese Beobachtung wird auch durch die Verbreitung einiger russischer Lehnwörter unterstützt. Der kompakte Charakter der NE-Gruppe ist nach Raun keine Beweis dafür, dass sich die NE-Gruppe als Einheit abgespalten hätte, sondern die Mitglieder dieser Gruppe hätten nach ihrer Trennung mehr Kontakte zueinander unterhalten und hätten sich gewissermassen von neuem vereint. Die Mitglieder der SE-Gruppe dagegen wären voneinander isoliert geblieben, mit Ausnahme der engen Verbindungen zwischen dem Estnisch von Kodavere und dem Wotischen.

Im dritten und zugleich kürzesten Essay behandelt der Autor die semantischen Komponenten der Steigerung in den fiu. Sprachen. Er unterscheidet den absoluten vom relativen Komparativ, von denen sich letzterer in den deminutiven, moderativen, emphatischen und intensiven Komparativ aufteilt. Als moderativen Komparativ bezeichnet der Verfasser die Hinzufügung eines deminutiven Merkmals an den Komparativ. Vom Standpunkt der Komparation bilden Finnisch, Lappisch und Ungarisch eine eigene Gruppe und Tscheremissisch, Wotjakisch, Syrjänisch, Wogulisch und Ostjakisch eine zweite; das Mordwinische ist hier gar nicht angeführt, weil es kein eigentliches Komparativsuffix besitzt, sondern in dessen Funktion eine Präposition zur Anwendung bringt.

Alo Raun berührt in diesen seinen Essays zahlreiche zentrale Fragen der Finnougristik und öffnet viele neue Aspekte. Die vorliegenden Studien sind vor allem methodisch von Interesse.

SEPPO SUHONEN

Eine estnische Grammatik

VALTER TAULI, Eesti grammatika I. Hääliku-, vormi- ja sõnaõpetus. Upsala 1972. 167 S.

Valter Tauli hat sich früher mit Fragen der Sprachrichtigkeit beschäftigt. Ein Beweis dafür sind seine Arbeiten »Keelekor-

ralduse alused» und »Introduction to a theory of language planning». Viele Stellungnahmen in der hier vorzustellenden Grammatik gehen gerade auf diese Veröffentlichungen zurück, wie in der Vorrede ausgeführt. Hierauf dürfte auch beruhen, dass diese Grammatik normativ und auch stark polemisch sein will. Ursache zahlreicher Kommentare des Autors ist die i.J. 1960 in Tallinn erschienene Õigekeelsuse sõnaraamat, gegen deren Empfehlungen die vorliegende Grammatik mit unterschiedlichen Begründungen wiederholt protestiert. Der bekannte Spracherneuerer Johannes Aavik war für den Verfasser der Grammatik eine Autorität. So begegnet denn auch in Taulis Text anstelle des Auslaut *-nud* vom Part. Perf. Akt. *-nd*, von Aavik als eine der wichtigsten Neuerungen in seiner 1922 erschienenen berühmten Arbeit »Keeleuuenduse äärmised võimalused» genannt. Vielfach beruft sich Tauli jedoch nicht auf Aavik sondern auf die gesprochene Sprache, auf die Schriftsprache vom Anfang unseres Jahrhunderts und auf die Volksdialekte. Der Autor scheut auch vor radikalen Reformvorschlägen nicht zurück. Er möchte auf die Schreibung des *h* im Wortanlaut verzichten ausser in internationalen Wörtern und Homonymen, da das wortanlautende *h* im Estnischen meist nicht ausgesprochen wird. Dieser Vorschlag wirkt erwägenswert. Recht merkwürdig ist Taulis Idee, *b, d, g* im Anlaut der in den Bereich der geistigen Kultur gehörenden Kultur- bzw. Fremdwörter zu belassen, in denen im Bereich der materiellen Kultur und der Alltagssprache aber *p, t, k* einzuführen. Normalerweise werden die mit *p, t, k* beginnenden Wörter ja einer älteren Lehnschicht zugeordnet als die mit *b, d, g* beginnenden. Die Grenze zwischen diesen Gruppen ist allerdings willkürlich, doch auch die von Tauli vorgeschlagene Teilung ist keinesfalls natürlich. Die Aussprache ist hier kein Kriterium, denn z.B. zwischen den Wörtern *paar* 'Paar' und *baar* 'Bar' besteht in der Praxis kein Unterschied; der sprachliche Zusammenhang im Kontext hilft, sie auseinander zu halten.

Die von Tauli selbst in dem vorzustellenden Werk verwendete Sprache enthält u.a. den interessanten Zug, dass er das Adjektivattribut auch vor einem Allativ im Genitiv lässt, z.B. *esimese silbile pro esimesele silbile* 'auf die erste Silbe'; eine derartige Inkongruenz ist ja in der estnischen Standardsprache nur im Essiv, Komitativ und Terminativ normal.

Die Behandlung des Wortakzents in der Grammatik von Tauli weist eine Widersprüchlichkeit auf. Dem Autor nach liegt bei Wörtern, die auf eine kurze Endsilbe ausgehen, die Betonung auf der ersten Silbe und bei solchen mit einer langen Auslautsilbe allgemein auf dem langen Vokal und Diphthong.

Für den ersten Typ steht u.a. *nóbel* 'nobel' als Beispiel und für den letzteren *püskop* 'Bischof'. Für den Leser ist es jedoch schwer verständlich, wieso die Auslautsilbe dieser Wörter verschieden lang sein soll. Nach der üblichen Definition ist jede Silbe lang, die auf einen Konsonanten ausgeht.

In der morphologischen Schilderung seiner Grammatik bringt Tauli eine neue Methode zur Anwendung, eine Art generative Formeln. So leitet er bei der Klassifizierung der Nomina den wichtigen Partit. Pl. z.B. vom Wort *eestlane* 'Este' folgendermassen ab: Gen. $-e \rightarrow \emptyset + i$ (Endergebnis: *eestlasi*). Hier kommt offenbar die *item and process*-Methode zur Anwendung, die der Autor in der späteren englischen Fassung seiner Grammatik noch stärker frequentiert. Hierdurch werden interessante Aspekte auch für die Schilderung der estnischen Grammatik eröffnet.

Tauli verwendet den Begriff der *Schwere* des Akzents. Er unterscheidet dabei zwei Stufen, den leichten und den schweren Akzent. Die Silben mit schwerem Akzent oder Druck werden mit grösserer Intensität artikuliert als die mit leichtem Druck. Die kurzen Silben sind alle leichtbetont, wie z.B. die ersten Silben in den Wörtern *elu* 'Leben' und *lugu* 'Abschnitt'; die langen Silben können einen leichten oder schweren Akzent haben. Die langen leichten Silben werden Silben zweiter Quantitätsstufe genannt, die schweren dagegen Silben dritter Quantitätsstufe. Die Schwere des Wortakzents und die Quantität (Dauer) des Wortes werden in dieser Grammatik nach der ersten Silbe des Wortes bestimmt. Es findet sich kein Hinweis darauf, dass die Schwere der ersten Silbe offenbar auch damit zusammenhängt, dass der Vokal der 2. Silbe in den Wörtern der 3. Quantitätsstufe nicht halblang sondern kurz ist.

Verglichen mit den sonstigen Grammatik-Autoren unterscheidet Tauli mehrere Deklinationen und Konjugationen. Die vorliegende Grammatik enthält ganze 14 Deklinationen und 9 Konjugationen; ferner gibt es zahlreiche Unterteilungen.

Tauli scheint sein Buch auch für den Anfangsunterricht gemeint zu haben. Im ganzen wirkt es allerdings recht kompliziert und schwer zu beherrschen. Der Verfasser sagt selbst, die Kompliziertheit rühre von der komplexen Struktur der estnischen Sprache her, was teilweise zutrifft. Es ist jedoch die Aufgabe eines Grammatikverfassers, eine ausreichende Klarheit in die Vielfalt zu bringen, und der Leser hätte sich denn auch eine grössere Übersichtlichkeit gewünscht. Ausser durch eine stark ausgebaute Untergruppierung wird die Grammatik durch die vielen Ausnahmen sowie die zahlreichen Bemerkungen belastet, in denen der Autor zu den Fragen der Sprachrichtigkeit Stellung nimmt. Als Lehrbuch für den Anfangsunterricht

scheint dieses Buch zu schwer und also ungeeignet zu sein; es entspricht jedoch gewissen Anforderungen an Normativität und wissenschaftliche Ambitionen. Vor allem die Formenlehre ist dank der verwendeten Methode so vollständig wie es auf der Basis des zur Verfügung stehenden Materials nur möglich war. Die Benutzbarkeit der Grammatik wird durch das Verzeichnis der Belegwörter am Schluss des Buches erhöht, das über 4000 Wörter umfasst.

SEPPU SUHONEN

Eine Grammatik der ungarischen Gegenwartssprache

JÓZSEF TOMPA, Kleine ungarische Grammatik. Akadémiai Kiadó, Budapest 1972. 247 S.

Die »Kleine ungarische Grammatik« von József Tompa ist vor allem für solche gedacht, deren Muttersprache Deutsch ist. Es ist deshalb nur natürlich, dass der Autor jene Züge des Ungarischen stark berücksichtigt, die verglichen mit dem Deutschen anders sind. Aus diesem Grund kann dieses Buch eigentlich auch eine kontrastive Darstellung genannt werden. Diese Grammatik ist kein Anfängerlehrbuch für Ungarisch. Das Lesen und Aneignen des Stoffes setzt bereits ziemliche Vorkenntnisse sowohl in der Sprachwissenschaft als auch über den Bau der ungarischen Sprache voraus.

Das Buch teilt sich in drei Hauptteile, Lautlehre, Formenlehre und Satzlehre. In der Lautlehre wird u.a. die Aufmerksamkeit auf eine Besonderheit des Ungarischen gerichtet, die deutsch sprechenden Personen beachtliche Schwierigkeiten bereitet, nämlich die deutliche Opposition der kurzen und langen Vokale im Ungarischen. Geklärt wird ferner, dass die Rechtschreibung im Deutschen und Ungarischen differiert: die kurzen Vokale des Ungarischen müssen auch in der offenen Silbe kurz ausgesprochen werden sowie auch vor einem zur gleichen Silbe gehörenden *h*; die langen Vokale andererseits sind auch vor Konsonantenverbindungen und Geminaten und in nicht-ersten Silben lang zu artikulieren. Die Lautlehre behandelt weiter die Vokalharmonie, die Kombinierung von Vokalen und Konsonanten, die Koartikulation, die Silbenbildung und den Wortakzent. Dabei werden in geschickter Weise die typischen Züge des Ungarischen hervorgehoben. Im Ungarischen herrscht Palatalharmonie (d.h. nur die vorderen oder hinteren Vokale können in einem nichtzusammengesetzten Wort kombiniert werden) und teilweise auch Labialharmonie (vgl. *hatször*

'sechsmal' — *ötször* 'fünfmal'; *házhoz* 'zum Haus' — *kőhöz* 'zum Stein'); das Ungarische hat keine Diphthonge, sondern jeder Vokal bildet eine selbständige Silbe; im Ungarischen herrscht eine regressive Assimilation. Der finnische Leser stellt leicht zahlreiche Übereinstimmungen der Lautstruktur des Finnischen und Ungarischen fest und wer mit der Finnougristik vertraut ist, wird in diesem Teil der Grammatik auch die allgemein für die finnisch-ugrischen Sprachen charakteristischen Besonderheiten herausfinden können; der Leser vermisst eine kontrastive Grammatik der finnisch-ugrischen Sprachen.

Im Teil der Morphologie werden eingangs Formenelemente behandelt, die vielen Wortarten gemeinsam sind, als wichtigste wären hier die Stämme, die Präfixe und die Suffixe zu nennen. Die verschiedenen Stammvarianten können im Ungarischen eine unterschiedliche informative Aufgabe haben. Die ältere Pluralform mit *v* vom Wort *daru* z.B., *darv-*, bedeutet 'Kranich', der Stamm ohne *v*, *daru-*, dagegen 'Kran'. An Suffixen sind für das Ungarische drei Gruppen zu unterscheiden: Ableitungssuffixe, Grundsuffixe (Modus-, Tempus-, Plural-, Besitz- und Komparationszeichen) und Endungssuffixe (die Personalendungen der Verben, die Kasusendungen und die Personalendungen der Infinitive). Charakteristisch für das Ungarische ist der Reichtum der Possessivformen, die Endungen der objektiven Konjugation der Verben und das Anhängen von Personalendungen auch an Infinitive. Diese Umstände tragen bei zu einer Komprimierung der Struktur des Ungarischen, so dass es angebracht ist, in der Grammatik den synthetischen Charakter des Ungarischen verglichen z.B. mit dem Deutschen zu betonen. Besonders »handlich« ist die Verwendung der Besitzzeichen (Sg. *-é*, Pl. *-éi*), vgl. z.B. *hajó-é* 'etwas | jemand, das | der dem | zum Schiffe gehört'; *hajó-é-i* 'Dinge oder Personen, die dem | zum Schiffe gehören'; vor diesen Zeichen kann noch ein Possessivsuffix stehen oder das Pluralzeichen.

Verhältnismässig ausführlich sind die Bindevokale behandelt, die den Studenten der ungarischen Sprache ziemliche Schwierigkeiten bereiten. So werden sie auch in vielen Wörterbüchern eigens angegeben. Für den Ausländer ist es schwer zu wissen, ob jeweils *e*, *ö*, *o* oder *a* als Bindevokal auftritt oder ob ein solcher Zusatzvokal gar nicht nötig ist. Der Akkusativ Sg. vom Wort *ház* 'Haus' lautet *ház-a-t*, der von *doboz* 'Schachtel' dagegen nur *doboz-t*. Oft ist es für die Bedeutung relevant, welcher Bindevokal verwendet wird, vgl. z.B. *piros-a-n* 'rot [Adv.]' — *piros-o-n* 'auf dem | der Roten | roten' (= Superesiv); *akadémikus-o-k* 'Mitglieder der Akademie' — *akadémikus-a-k* 'akademische, theoretische [Pl.]'.

Auch auf die augenblicklich im Ungarischen wirksamen Ent-

wicklungstendenzen wird in dieser Grammatik aufmerksam gemacht. Hierher gehört z.B., dass sich u.a. die Flexionsformen der *ik*-Verben und der anderen Verben vermengen sowie dass Flexionsformen bestimmter Nomina zu Postpositionen erstarren. Die Endung der 2. Sg. Ind.Präs. lautet bei den *ik*-Verben eigentlich *-l* und nicht *-sz* wie sonst, doch erscheint auch bei den anderen Verben *l*, wenn der Stamm auf die Konsonanten *dz*, *s*, *sz* oder *z* endet. Einige Verben werden nur in der 3. Sg. nach der *ik*-Konjugation flektiert (wie *eltűnök*, *eltűnsz*, aber *eltűnik* 'verschwind-'), bei einigen wiederum schwankt die Flexion in der 1. und 3. Sg., z.B. *ömöl* ~ *ömlék* 'es fließt, flutet'; *szivarozok* ~ *szivarozom* 'ich rauche Zigarren | eine Zigarre'. Im Präsens des Konditionalis der *ik*-Verben breitet sich aus der gesprochenen Sprache ein *-k* aus (*esnék* 'ich würde fallen', *dolgoznék* 'ich würde arbeiten' pro *esném*, *dolgozám*), obgleich die erwähnten Fälle mit *k* regelmässige Formen der 3. Sg. Kond. sind. Als Beispiele für die Erstarrung von substantivischen Flexionsformen zu Postpositionen seien *a következő módon* 'folgenderweise' (*mód* 'Art'), *valamivel kapcsolatban* 'im Zusammenhang mit etwas', *valaminek (a) folyamán* 'im Verlauf von etwas' genannt. Eine interessante und junge Entwicklungstendenz ist auch das Streben der Konditional-Optativformen mit dem Suffix *-hat -het*, sich loszulösen und eine Ableitung für abstrakte Substantive zu werden, z.B. *tűncolhatnék* 'ich könnte tanzen' — *tűncolhatnékom van* 'ich habe Lust zu tanzen'.

In der Syntax werden die Hauptglieder des Satzes und die wichtigsten Satztypen behandelt. Berücksichtigt werden auch die typischen Satzintonationen des Ungarischen, die graphisch veranschaulicht sind. Im ganzen ist diese Grammatik ein ausgezeichnetes Handbuch der ungarischen Sprache.

SEPPO SUHONEN

Rückläufiges Finnisch

Suomen kielen käänteissanakirja / Reverse Dictionary of Modern Standard Finnish (Rückläufiges Wörterbuch der finnischen Sprache). Compiled by TUOMO TUOMI. The Finnish Literature Society. Hämeenlinna 1972. XXX + 545 S.

Die Idee, die Struktur der Sprache mit Hilfe von rückläufigen Wörterlisten zu erforschen, geht auf den Strukturalismus zurück. Erst seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts konnte